Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins

Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein

Band: 16 (1897)

Artikel: Ueber Gemütsbildung in der Anstaltserziehung : Referat gehalten an der Jahresversammlung in Wädensweil, den 18. Mai 1897

Autor: Rohner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-805685

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber
Gemütsbildung in der Anstaltserziehung.

Referat
gehalten an der Jahresversammlung in Wädensweil, den 18. Mai 1897
von Herrn Direktor **Rohner** in der Victoria.

Motto: So Ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder,
so werdet Ihr nicht in's Himmelreich kommen.
Matth. 18, 3 u. 4.

Verehrte Kollegen und Freunde!

Wenn wir so zusammenkommen an einer unserer schönen Maienfahrten, uns mit einander des Glückes zu freuen, dass wir den beneidenswerten Beruf haben, Väter und Mütter sein zu dürfen von Scharen sonst verlassener Kinder, dann möchten gewiss viele unter uns im Kreise verständnisvoller Freunde ungezwungen von ihrer Lebensaufgabe erzählen, vielleicht ein wenig rühmen, nicht was sie alles geleistet und noch leisten, wohl aber welch' unerschöpfliche Quelle von Lebens- und Arbeitsfreudigkeit ihre tägliche Arbeit bringe, vielleicht ein wenig klagen über manches, was sie anders wünschten, was anderswo besser, leichter sei und auch an anderer Rühmen sich zu erwärmen, an anderer Klagen sich zu trösten.

Nun kommen aber unsere Hauptverhandlungen, da heisst's: Alles schweige, jeder neige sein Haupt und höre: 2, 3 wohl gar 4 Stunden lang; so will's die Sitte von Hauptverhandlungen der Männer der Wissenschaft wie der Praxis im 19. Jahrhundert, so will's auch unser feierliches Jahresheft, das schweizerische Archive zieren soll. Anfangs geht das wohl recht gut, ja es ist Aller Bedürfnis. Wenn uns unser geliebter Präsident ein erfrischendes, begeisterndes Wort zuruft, uns erzählt von Sonnenschein und Sturm in unsern Schwesteranstalten im Lauf eines Jahres, uns zeigt, wie unsere gemeinsame Arbeit uns eint und unsere Feste nicht bloss rechtfertigt, sondern zu einer notwendigen, fruchtschaffenden Lebenskundgebung macht, da hören wir gerne zu und

es wird uns nicht zu lang. Dann aber folgt das Referat. — Das Thema hat man gelesen und möchte gerne Interessantes, Gediegenes darüber hören, vor allem angeregt werden, Vorzüge und Nachteile des eigenen Arbeitsfeldes dadurch zu erkennen, zu besprechen, oder sich still hinter die Ohren zu schreiben. Was hat inzwischen der würde- und bürdebedeckte Referent gethan, von dem man das Alles erwartet? Er hat gewusst, dass er ein bis zwei Stunden lang interessant sein soll und Schuldner einer ernsten, gebildeten Versammlung ist, er hat sich in Augenblicken, die er sich zwischen dringender Arbeit erstohlen, schweigend hinter Psychologie, Pädagogik, Didaktik, Methodik, hinter Kulturgeschichte, Ethik und Statistik wohl gar Kriminalistik und Psychiatrie gesetzt, sich Kopf, Herz und Hand zermartert und nun etwas Feines, Langes herausgebracht, das seinem Geist und Fleiss alle Ehre macht. Jeder Hörer denkt, so was hätte ich nicht gekonnt, staunt und schweigt, zumal es bald Zeit ist, sich zum frohen Festmahl zu setzen. Gross war demgemäss stets mein Respekt vor Referat und Referenten. Sie können sich daher denken, verehrte Herren und Freunde, wie mir zu Mute war, als der Vorstand auf den Gedanken kam, mich ins Referentenjoch zu spannen. Ich floh in alle Ecken und als ich keine Rettung mehr sah, wollte ich mich aus der Schlinge ziehen, indem ich Pädagogik Pädagogik sein liess und einfach in wenig bescheidener Weise etwas aus unserem Anstaltsleben zu erzählen gedachte, dem Jahreskreislauf folgend. Dabei wollte ich Gelegenheit suchen, recht viel von Andern zu hören und kennen zu lernen.

Aber unser gestrenger Vorstand legte sein Veto ein, Pädagogik *muss* sein, schulgerecht und kunstgerecht. Ueber Gemütsbildung sollst Du uns aufklären, hiess sein unerbittlicher Befehl. Möchte etwa unser Vorstand, dass wir leicht gerührte Leute erziehen? Gemütvoll, erinnert das nicht bedenklich an gefühlvoll, eine Charaktereigentümlichkeit, die keineswegs bloss guten Klang hat?! Nein, das verlangt er nicht von uns, Sie Alle haben es ja in der herzllchen Festeinladung gelesen. »Gemütlich« heisst es dort, soll es in unsern Anstalten zugehen. Das lässt sich schon eher hören; sicher lässt sich bei gemütlichen Leuten besser wohnen, als bei allzu gemütvollen. Doch auch Gemütlichkeit kann zu gemütlich werden, den Eindruck haben vielleicht schon einige kritische Zuhörer von meinen bisherigen Herzensergüssen bekommen, die unter der geweihten Flagge eines Referats zu segeln wagten. Darum fügt auch unsere Einladung bei: Im

besten Sinn gemütlich? Was ist im besten Sinn gemütlich. Ahnen kann ich's wohl, aber es beschreiben! Wird mir's möglich sein?

Was ist denn Gemüt. Giebt es einen undefinirbareren Begriff? In nicht geringer Erbitterung über meine Zwangslage wälzte ich diese Frage Tag und Nacht im Kopf herum, versäumte auch nicht, was mir an gelehrtem Bücherkram etwa gerade zur Hand war, darüber um Rat zu fragen. Umsonst! Das Gemüt liess sich nicht fassen mit den gehetzten, jagenden Gedanken, noch weniger mit dem hinkenden Wort oder gar mit der kriechenden Feder. Psychologische Definitionen fand ich ja wohl, aber wer unter Ihnen würde mir danken, wenn ich eine solche aus einem mehr oder weniger veralteten Lehrbuch abschreiben und vortragen würde! — Vielleicht sind Sie geneigt, mich zu trösten mit dem Einwurf, einer Definition des Begriffs »Gemüt« bedürfe es nicht, auf die psychologische Bedeutung des Wortes, die je nach dem System eine verschiedene sei, komme es nicht an: Welcher Jünger Pestalozzis sollte nichts wissen, nie etwas erfahren haben von der Macht des undefinierbaren, unbeschreiblichen Besitzes, den jeder Mensch noch hat aus einer höheren Heimat, von einem unsichtbaren Vaterhaus her?

Wenn wir als Lebensberuf an Kindern zu arbeiten haben, wenn wir ihnen das fehlende oder zerstörte Elternhaus bestmöglichst ersetzen, oder die verkehrte, verfahrene Erziehung zurechtrücken sollen und uns als Ziel vorschwebt, aus solchen Kindern rechte, brauchbare, geachtete, glückliche Menschen zu machen, was giebt uns bei solcher Aufgabe Aussicht auf glücklichen Erfolg? Sind's die starken, gelenken Glieder, ist's die hübsche, fixe äussere Erscheinung, ist's das geläufige Mundwerk oder der helle Kopf, ist's das Verständnis im Unterricht in idealen und praktischen realen Fächern? Wie wenig Erfahrung müsste der Erzieher haben, der auf Solches bauen würde in den Zukunftshoffnungen für die ihm anvertrauten Kinder! Alles das ist wohl gut und mag für das äussere Fortkommen namentlich von Knaben oft von grossem Wert sein, aber die Garantie für dauernd erfolgreiche Arbeit an den Kindern liegt gar anderswo: Wir suchen hinter all den äussern Vorzügen, wie hinter der vielleicht rauhen, verbitterten oder verschüchterten, verhüllten und verdrehten Aussenseite etwas Anderes: Nicht ein Verständnis des Kopfes, sondern ein Aufleuchten eines Verständnisses, das den Einfältigen erhebt über den Klugen, der viele Künste sucht — und wenn wir das finden — ich denke — dann haben wir das gesuchte Gemüt.

Wo sind, wer sind die unsrer im Leben draussen stehenden Anstalts-Kinder, an denen unser Werk am meisten Ehre einlegte? Sind's nicht in mehr als der Hälfte der Fälle die Unscheinbaren, Stillen, oft recht wenig Begabten, von denen wir nichts Besonderes erwarteten? Wo sind so manche, die im Anstaltsheim sich als besonders begabt, wunder wie gescheidt, brauchbar und fix zeigten — nichts Rechtes geworden, nicht brauchbar, eigene krumme Wege gehend, wohl gar Wege der Schande! Woher das? Doch wohl daher, weil es eben nicht darauf vor Allem ankommt, was ein Mensch kann und weiss und hat, sondern darauf, was er *ist*. Das Holz, aus dem das Menschenkind geschnitzt ist, entscheidet schliesslich, nicht der äussere Zuschnitt. Und dieses Material, aus dem der innere Mensch besteht, das oft verborgen seinem Thun und Lassen zu Grunde liegt und unerwartet schöne Früchte treibt, oder, wenn verstört und vernachlässigt, wie mit plötzlichem Frühlingsreif die schönsten Hoffnungen zerstören kann, ist nicht das das gesuchte Gemüt?

Ueber die Bildung und Pflege dieses verborgenen Heiligtums soll ich reden, soll armselige äussere Mittel und Kunstgriffe aufzählen, wie in der Anstaltserziehung, dieser »innerste Kern der Persönlichkeit« (Waitz), der die Gesamtheit aller sittlich-religiösen Kräfte und Gaben im Menschen umfasst, geschützt und veredelt werden könne. Wie soll ich dazu im Stande sein? Kommen wir da nicht in die Werkstatt eines Höheren, in ein Gebiet, wo pädagogische Wissenschaft mit ihren Theorien wie mit ihren Kunstgriffen, wo System und Methode wenig oder nichts helfen, wo das unmittelbare Arbeitsfeld des Geistes ist, von dem wir lesen, Du hörest sein Sausen wohl, aber Du weisst nicht woher er kommt und wohin er geht? In der That, wenn wir über Gemütsbildung reden wollen, so müssen wir uns von vorneherein bewusst bleiben, dass wir nirgends so, wie auf diesem Gebiet der Erziehungsarbeit, mit unbekannten Faktoren zu rechnen haben, die sich unsrer Beobachtung entziehen und unsere Arbeit da eine mehr unbewusste, durch unsere Persönlichkeit vermittelte sein muss. Das Gemüt eines Kindes, und käme es am ersten Lebenstag in unsere Erziehung, ist für uns keineswegs ein unbeschriebenes Blatt. Es trägt schon eine Geschichte von Generationen in sich, einen jahrhundertelangen Kampf zwischen rücksichtsloser Selbstsucht und Sinn für selbstloses Wirken, zwischen sinnlicher Leidenschaft und idealer Begeisterung, zwischen unglücklichem Eigensinn und Trotz und Willigkeit sich führen und leiten zu lassen,

zwischen Wahrheitssinn und Lüge. Siege und Niederlagen seiner Eltern und Vorfahren in diesem Kampf haben in der unentwickelten Kinderseele Spuren hinterlassen, die mit den Jahren unversehens deutlicher werden und uns überraschen. Göttliche Gabe und menschliche Sünde finden sich darin vermengt und brechen sich Bahn mit elementarer Gewalt.

Was ist dem gegenüber die Aufgabe der Gemütsbildung? Die *Anschauung* *) des Kindes können wir ausbilden, indem wir dasselbe sehen und beobachten lehren, es aufmerken lehren auf das, was es umgiebt und was vor seinen Sinnen vorgeht, den *Verstand* vermögen wir zu bilden und zu üben, indem wir ihm passenden, seiner Entwicklung entsprechenden Uebungsstoff zuführen. Bei beiden, Anschauung und Verstand, gilt es bloss das auszubilden, was bereits vorhanden ist, bloss die geistigen Werkzeuge in Stand zu setzen, die der Zögling hat und ihn zu lehren, sie recht zu handhaben. Wesentlich anders ist die Aufgabe der Gemütsbildung. Die *Person selbst*, ihr ureigenster Bestand ist's hier, der gepflegt und beeinflusst werden soll. Unsichtbare innere Faktoren haben auf das Gemüt eingewirkt, bevor es zu bewussten Aeusserungen seines Inhaltes kam. Unsichtbar und unhörbar oder besser, nicht im einzelnen nachzuweisen sind auch die Einwirkungen, die das Gemüt des heranwachsenden Kindes am kräftigsten zu beeinflussen und zu bilden vermögen. An Lebenserfahrung und Verstandesentwicklung sind wir, denke ich, Alle unsern Zöglingen gewachsen. Sind wir es auch an Gemütstiefe und religiös-sittlichem Lebensbesitz? Ist nicht da ein Punkt, wo die Kinder uns von Natur »über« sind nach dem Dichterwort: »Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt.« Was für ein Gemüt ist aber am meisten gebildet? Etwa das durch viele sich widersprechende Einwirkungen und Phantasieeindrücke zerrissene, durch die Berührungen mit der rauhen Wirklichkeit und der gesellschaftlichen Falschheit abgestumpfte, von allen möglichen Rücksichten vermeintlicher Klugheit verwirrte Gemüt? Ist es nicht vielmehr das klare, unverworrene kindliche Gemüt, das ruhige Gemüt, welches die Leidenschaft nicht kennt, das unschuldige Gemüt, das kein Verständnis hat für das Boshafte, das einfältige Gemüt, unfähig zu Verstellung und Heuchelei, das reine Gemüt, gehütet von natürlicher, unbewusster Schamhaftigkeit, das eindrucksfähige Gemüt mit natür-

*) Dreiteilung der Pädagogik Anschauungs-Verstandes-Gemütsbildung nach Waitz.

licher Teilnahme am Ergehen Anderer, das fromme Gemüt, das sich vertrauensvoll und sorglos leiten lässt vom sorgenden Vater, der allezeit bei ihm ist. Was für eine grosse, hohe, schwere Aufgabe ist es, einem Gemüt seine Kindlichkeit erhalten, oder wenn es sie verloren hat, ihm zur Wiedergewinnung dieses Schatzes zu verhelfen, wahrlich keine menschliche, eine göttliche Aufgabe! Hier geht es uns wie dem Landmann in seiner Arbeit, der die Hauptsache nicht machen, sondern nur vorbereiten kann. Wir werden geradezu auf Gott hingestossen als den alleinigen Meister. Wenn wir in der Rechnungs- oder Geographiestunde vergessen könnten, dass an Gottes Segen alles gelegen ist, in der Arbeit am Kindergemüt können wir's nicht übersehen. Ist das Gemüt der geistige Stoff der Persönlichkeit, wohlan so ist eben Gemütsbildung kein blosses Arbeiten oder Bearbeiten, es ist vielmehr ein inneres Umgestalten, Verwandeln, Schaffen, und Schaffen gehört *Gott* zu. Soll unser Anstaltsleben gemütsbildend wirken, dann müssen wir darin dem lieben Gott freie Hand lassen. Er muss da schaffen können und darin nicht gestört und gehindert werden. Das Schwerste und Grösste müssen wir nicht selbst machen wollen, wir müssen nicht bloss Vorsteher und Vater sein, sondern auch Kind und Zögling, Schüler, Hülfsarbeiter, Handlanger. Wollten wir das vergessen, so können wir das Schönste, Erhabenste, Rührendste, Beste und Frömmste sagen und lehren, wir säen dann nur Spreu und ernten Wind. Darum können zwei Erzieher dasselbe thun und dasselbe lehren und doch kann die Wirkung auf das Kindergemüt eine total verschiedene sein. Was wir Gott aus uns machen lassen, dazu können wir den Kindern Hand bieten, wo wir aber Gott im Wege stehen mit unserer Weisheit und Grösse, mit unserer Tüchtigkeit und Bravheit, vielleicht auch mit unserer Frömmigkeit und Gläubigkeit, da verderben wir mehr als wir nützen. Darum, verehrte Herren und Freunde, lasst uns, wenn wir von Gemütsbildung reden, das nicht anders thun als mit heiliger Ehrfurcht vor dem höchsten Erzieher, der hier arbeiten will und der uns erwählt hat, Ihm dabei als Werkzeuge zu dienen. Lasst uns uns beugen vor Ihm und an unsere Brust schlagen, als die wir, was an uns, nicht wert sind zu so hohem Dienst. Lasst uns uns selber unser Herz erleuchten lassen von den Strahlen wahrer reiner Gottesoffenbarung, die uns alle von unserm Herrn Christus aus bestrahlen wollen, damit wir erkennen, wie klein wir sind, wie not es uns thut, dass wir einen Herrn haben, dem wir gehorchen dürfen. Wie Salomo lasst uns bitten,

um ein weises, *gehorsames* Herz, das den Meister stündlich vor Augen hat, und obwohl äusserlich Meister, doch innerlich lenksames Kind ist. Lasst uns bitten um ein *reines* Herz, das für Unschuld und Reinheit der ihm anvertrauten Kinderherzen bangt, um einen *wahren* Mund, der weder aus Unbedachtsamkeit, noch aus falscher Schwachheit, noch aus vermeintlicher Pädagogik lügt, um eine *freigebige, selbstlose* Hand, die gerne etwas Eigenes fahren lässt und nicht das Ihre sucht, lasst uns Tag für Tag stehen unter dem furchtbaren Ernst des Wortes: Wer eines dieser Kleinsten ärgert, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er versenkt würde im Meer, da es am tiefsten ist. *So* lasst uns dann in unserer Arbeit stehen, heiter, fröhlich, tief innerlich glücklich inmitten einer Schar von Kindern, von denen wir kindlich glauben dürfen, dass Gott an ihnen sein Werk treiben und die schwerste Arbeit selber thun wird.

Das geduldige, unermüdliche *Bleiben* an und in unserem Werk, das *Leben* mit den Kindern, das *Daheimsein* unter ihnen ist denn auch das erste, was bei der Gemütsbildung *unsere* Arbeit ist. Nicht an unserer Anstalt angestellt dürfen wir sein, sondern wie selbstverständlich zu ihr gehören. Unsere Interessen müssen so mit den ihrigen verwachsen sein, dass es uns schwer wird, uns unsere Person von unserem Lebensberuf losgelöst zu denken. Ich weiss von einem erwachsenen Zögling einer Anstalt, die glaubte nach ihrem Austritt, nachdem sie schon lange und an verschiedenen Orten im Leben draussen gestanden noch kindlich und fest und erzählte es jedem der es hören wollte: Der Vater daheim in der Anstalt besitze Haus und Hof persönlich selber, von blosser Verwaltersstelle sei keine Rede, er habe stets für Alles gesorgt, er habe Alles gegeben, er habe an Alle gedacht, damit jedes bekomme was ihm nötig und gut und heilsam sei unter dem Schutz dieses sorgenden, freigebigen, weisen Vaters stehe sie noch heute und anders sei es gar nicht denkbar. Ungläubigem Lächeln über diese Ansicht begegnete sie mit zuversichtlicher Gewissheit. Und das war keineswegs eine dumme, unbegabte Person und stand jedenfalls auch nicht allein da mit ihrer Meinung, obwohl in der Anstalt von ferne nicht je eine solche Theorie entwickelt oder gelehrt worden wäre. — Dass eine solche entstehen konnte, war lediglich die Folge persönlichen Eindrucks von der familienähnlichen Einheit des Anstaltslebens.

Der natürliche Boden der Gemütsentwicklung und in der

Charakterbildung ist die *Familie.* Leibliche Eltern haben naturgemäss über das Gemüt ihrer Kinder die grösste Macht. Sie verstehen ihre eigenen Kinder, in denen sie ihr eigenes Selbst mit Vorzügen und Mängeln erkennen und lieben am besten und haben es am leichtesten ihr Vertrauen zu gewinnen. Es ist darum auch geradezu wunderbar, wie sehr die Erziehung durch die eigenen Eltern in unzähligen Fällen auch da erfreuliche Erfolge aufweist, wo dieselben ungebildet sind und vielleicht die unglaublichsten pädagogischen Missgriffe begehen, wenn sie nur eine harmonische Ehe führen und dadurch einen festen Familiengrundstock bilden. Wenn der Eltern Herzen sich durch die Kinder verbunden fühlen und von natürlicher Elternliebe durchglüht sind, so entsteht dadurch ein Familiengeist, ein Familieneinfluss, der, wenn er auch manche Fehler und Mängel hat, ja vielleicht gar ein verkehrter, wenn nicht geradezu schlimmer sein mag, doch den Vorzug hat, dass jedes Kind weiss, was eine Heimat ist, wodurch mehr bewusst oder mehr unbewusst auch ein Thürlein offen bleibt für die Stimme aus der himmlischen Heimat. In einer solchen Familie ist die Erziehung oft auch eine gegenseitige. Die Eltern haben eine unwillkürliche Achtung vor dem Gemüt ihrer Kinder und ihre Elternliebe treibt sie nicht nur dafür zu sorgen, dass es die Kinder womöglich einmal besser haben möchten als sie, sondern sie lässt sie auch wünschen, dass die Kinder besser *werden* möchten als sie, und ihren Kindern zu lieb lernen sie schlimme alte Gewohnheiten kennen und bekämpfen. Wie reich sind auch in einer Familie die Beziehungen der Geschwister zu einander! Die Eltern haben sie, alle gleich lieb, sie lernen alle mit und für einander sorgen und denken, auch wenn die Eltern darüber wenig Worte verlieren; auch die unvermeidlichen Bruder- und Schwesternkriege dienen zu heilsamer gegenseitiger Erziehung. Und unsere Anstaltskinder? Sie sind wohl gut genährt, gut gekleidet, sie sind wohl vor Mangel und Entbehrung geschützt, sie sind besorgt und gehütet, sie haben auch sorgfältigen Unterricht und gesunde, abwechselnde Arbeit, aber sie entbehren ihren Vater, ihre Mutter, ihre Geschwister, sie entbehren etwas unersetzliches. Ihre Familie ist gestört, wohl gar zerstört, sei's durch unerforschlichen göttlichen Ratschluss, sei's durch menschliche Schuld. Ihre Eltern leben getrennt, oder sind verwittwet oder haben eine andere Familie, worin das Kind keinen heimatlichen Platz mehr hat. Ihre Familienbande sind zerrissen, vielleicht schon in frühester Jugend.

Eine grosse Zahl ist schon familienlos geboren, Kinder eines treulosen Vaters, der das Herz der Mutter schmachvoll verraten, einige gar offenbare Kinder der Schande. Solchen Enterbten zu dienen sind die Anstalten errichtet worden; solchen zu lieb sollten noch viel mehr Anstalten entstehen, denn in fremden Familien neben eigenen Kindern findet ein familienloses Kind auch bei bestem Willen der Pflegeeltern wunderselten ein wirkliches Heim; es ist und bleibt nicht das eigene.

Unsere Anstaltskinder haben keine Familie; was ihnen dabei eigentlich fehlt für die Pflege ihrer Gemütsbildung das merken wir am besten, wenn wir unserer eigenen Jugend gedenken. Wir sind im Schosse glücklicher Familien aufgewachsen: Als Knäblein sind wir an Vaters Hand und Rock gegangen, seinen sichern Tritten nachgetrottet, haben Unzähliges und Unmögliches gefragt und stets willig väterliche Antwort erhalten, Tag und Nacht hat er unseren Ruf gehört, unsere Bitte vernommen, ganz seinem Beruf und doch ganz uns gelebt, im Vater, dem wir alles zutrauten, haben wir Allmacht, Allweisheit, Allwissenheit vor Augen und im Herzen gehabt. Aus dem Mutterherzen ist uns Jahre vielleicht Jahrzente lang ein unversieglicher Strom für unser zeitliches und ewiges Wohl besorgter Liebe entgegengekommen; bis zum letzten Augenblick haben ihre Wünsche und Gebete uns gegolten, ihr brechendes Auge noch wollte uns mahnen und segnen. Die Geschwister hatten mit uns Vater und Mutter gemein, sie kannten sie, wie wir sie kannten, sie hatten dasselbe Verständnis mit uns für dieselbe Vatertreue und dieselbe Mutterliebe, sie wissen mit uns, was sie über Tod und Grab hinaus ihrer Familie, ihren Eltern schuldig sind, nicht die Verwandtschaft bloss, nein *ein* Geist, *ein* Sinn hält sie zusammen und den haben sie nicht von Vater und Mutter gehört, er ist ihnen nicht gelehrt und gepredigt worden, nein sie haben ihn *gesehen*, sie haben ihn erlebt, mit der Macht aufopfernder, selbstloser Liebe ist er ihnen ins Herz gedrungen und lässt sie nimmer los. —

Was wir dergestalt von unsern Eltern in unserm Familienverband genossen, das können wir unsern Anstaltskindern nie bieten. Wir wollen uns da von vorneherein der Grenzen unseres Könnens bewusst bleiben. Elternpflichten haben wir wohl, Elternrechte nur in sehr beschränktem Mass. Die Kinder sind eben nicht unsere Kinder und können es nie werden. Jenes unmittelbare gegenseitige Verständnis, das durch die natürlichen Familien-

bande bedingt ist, fehlt. Die Kinder bleiben auch nicht unsere Kinder, wir erziehen sie nicht für uns, uns zum Dank. Wollten wir dss vergessen, so werden wir gar bald durch die thatsächlichen Ereignisse eines andern belehrt. Verwandte, Bekannte, frühere Pflegeeltern, sie wollen ihre Rechte an das Anstaltskind nicht fahren lassen. Immer wieder kommen sie mit teilweise sehr bedenklichen, selbstsüchtigen Einflüssen dazwischen und scheinen all unsern Einfluss, den wir mühsam errungen zu haben glauben, im ersten Ansturm wieder vernichten zu wollen und zu können. Durch Ausfragen, durch Bedauern wecken sie Misstrauen im Kindergemüt; durch Rühmen richten sie Trotz und Widersetzlichkeit an, durch heimliches Zustecken von Esswaren, die sie schnell allein essen sollen, damit sie ja nicht etwa andern Anstaltskindern zu gute kommen, nähren sie Eigennutz, durch Einschärfen nichts vom Geschehenen verlauten zu lassen, verleiten sie zum Krebsschaden der Unaufrichtigkeit. Und gar erst, wenn der Austritt naht! Da stehen auf einmal eine ganze Reihe von Spekulanten auf dem Plan, von deren Existenz man während des vielleicht zehn- und mehrjährigen Anstaltsaufenthaltes des Kindes kaum eine Ahnung hatte, und wollen sich des wohlausgerüsteten, verlassenen Kindes annehmen. Onkel und Tante öffnen ihr Haus wo sich ein Aushülfsplätzchen findet, zu dem das Kind sich eignen möchte, Cousinen geben guten Rat, wo man am besten französisch lernen könne, wie man sich am besten wehren könne gegen die Ausbeutung der Herrschaften, was zum Beispiel eine Kellnerin für ein sorgloses Auskommen, für angenehmen, lustigen Dienst habe und was dergleichen überaus praktische und fördernde Vorschläge mehr sind.

Mit Geschenken zur Befriedigung der Eitelkeit und Naschsucht wird nicht gekargt, mit Aufklärungen über den Wert der nun nach den gefallenen Anstaltsfesseln erlangten, goldenen Freiheit bleibt man auch nicht ferne. O nein, meinen wir ja nicht, die Anstaltskinder seien ohne weiteres unsere Kinder! Damit sie dennoch etwas wie Heimat im Anstaltshause suchen und finden auch im spätern Leben, dazu bedarf es eben unsrerseits eines festen Vertrauens, dass gewissenhafte, zuversichtliche Saat sichere Ernte schaffen kann. In Kraft dieses Vertrauens können wir bewahrt bleiben vor eifersüchtiger Furcht und allem Erzwingen wollen von einem Verhältnis, das sich eben nicht erzwingen lässt. Das Kindergemüt ist kein Ding, das durch Lehren und Ermahnen oder gar durch Bitten und Schöntun gewonnen

werden kann, es ergiebt sich nur dem konsequenten aufopfernden, treuen, nüchternen täglichen Verkehr, wobei man mit einander lebt und wirklich mit einander Freud' und Leid teilt, wobei man, unter fortwährender Kontrolle der Zöglinge stehend, denselben die Achtung abgewinnen kann, die da nicht ausbleiben wird, wo lautere Gesinnung, ächte Berufstreue, demütiger, gehorsamer Sinn ist. Die Familie ersetzen können wir unsern Zöglingen nicht, aber eine Heimat, woran sich Kindergedanken und Kindersinn knüpfen, vermögen wir ihnen zu bieten und das dürfen wir nicht versäumen.

Das sogen. *Familiensystem,* meines Wissens zuerst im rauhen Hause bei Hamburg eingeführt und nachher in manchen schweiz. Anstalten, möchte in grösseren Anstalten dazu helfen. Es ist freilich nur ein Notbehelf, aber, wie mir scheint, vielerorts wirklich ein notwendiger Notbehelf. Im Kreis von stets höchstens 12 (bei uns sind's leider stets 14) Zöglingen lebt ein Erzieher resp. 1 Erzieherin.

Die Familie wohnt, schläft, isst zusammen, arbeitet auch gemeinsam, sofern die Art der Arbeit es irgend zulässt, sie flickt und verfertigt ihre Kleider unter Kontrolle der Hausmutter. Namentlich in den Freistunden, soweit dieselben im Zimmer zugebracht werden, ist die Familie in ihrem kleinen, trauten Heim versammelt. Je einem grösseren Zögling ist ein kleiner aus derselben Familie zugeteilt; ihn soll er besonders überwachen, ihm helfen, ihm seine Kleider und Sachen in Ordnung halten. Wo, wie in unserer Anstalt, schon ganz kleine Kinder vom vierten, wohl gar dritten Altersjahr an sich finden, da siehts manchmal z. B. an einem Winterabend wirklich aus, als wäre eine Familie versammelt. Die einen machen Aufgaben, eine liest mit verhaltenen Ohren und gespannten Zügen, eine würgt an einem Brief an irgend eine gütige Tante, einige stricken, eine schneidert für ihre Puppe, andre rüsten Gemüse, die Kleinen lärmen an ihrem besonderen Kindertischchen. — Der flegelhafte oder klatschsüchtige Schulton wie er sich bei grösseren Scharen gleichaltriger Schüler oder Schülerinnen in der Zwischenzeit fast unvermeidlich bildet, wo man bedeutend lieber über den Lehrer und seine vermeintlichen oder wirklichen Fehler als mit den Lehrern redet, wird da von selbst ein wenig abgeschnitten. Der Lehrer resp. die Lehrerin hat da ganz ungezwungen Gelegenheit, die freien kindlichen und kindischen Aeusserungen, Vorstellungen, Hoffnungen und Pläne zu hören und wenn nötig unbefangen und ohne jegliche Pedanterie zu berichtigen, Fragen kindlicher Wissbegierde zu beantworten,

Streit zu schlichten, gemeinsame Familienspiele anzuregen und mitzumachen.

Wie die Anstalt eine Geschichte hat, so haben auch die einzelnen Anstaltsfamilien ihre Geschichte. Man verfolgt speziell das Ergehen derer, die aus der betreffenden Familie in's Leben getreten sind, man kennt die berühmten ehemaligen Zöglinge der Familie, die Erzieher, die an ihr gewirkt, die verschiedenen Wohnungen, welche die Familie innerhalb der Anstalt im Lauf der Jahre innegehabt, ihr Gründungsjahr und vor Allem ihren Gründungstag. Der ist ja Jahr um Jahr ein besonderer Festtag. Da kommt der Hausvater mit seiner Familie in der Geburtstagsfamilie zu Gast zum Extraabendfestmahl und bringt aus der Vergangenheit mit, was er von der Familie weiss, aus einer Zeit, die leibhaftig aussieht wie die graue Vorzeit oder die alte gute Zeit, die andern Familien freuen sich mit und bringen vor der Zimmerthür heitere und ernste Ständchen. Das sind so schwache Versuche einem Kind die verlorene Heimat zu ersetzen und jeder Lehrer, jede Lehrerin, die in solcher Familie zu wirken berufen ist, hat die gesuchte Gelegenheit, nicht blos Lehrer und Lehrerin zu sein, sondern Vater- oder Mutteraufgabe erfüllen zu dürfen. Freilich leicht ist diese Aufgabe keineswegs. Was in einer wirklichen Familie selbstverständlich ist, eine gewisse Gemeinsamkeit der Sorgen und Interessen, fehlt hier. Die verschiedenen Charakteranlagen, verschlossene oder gar versteckte, verlogene Kinder, die vielleicht lange Zeit im Erzieher eine Art Polizei scheuen und fürchten, erschweren ein Zusammenleben. Und dennoch kann bei treuer, geduldiger Arbeit des Erziehers unter Mithülfe der besseren Elemente sich eine Art Familiengeist ausbilden, der der stillen Arbeit des göttlichen Geistes Platz macht. Gross und klein fängt mehr und mehr an, seine Familie zu lieben. Der Spielwinkel, das Schrankfach, wo man seine kleinen Heiligtümer verwahrt, üben ihre Zaubermacht, das freundliche Zimmer mit dem epheuumrankten Fenster und dem sorgsam gepflegten Vöglein im Bauer, die tagtäglich unbewusst genossene Aussicht in die heimische Gegend mit dem Hintergrund der Schweizerberge, das unbewusst empfundene Glück gesunder, sorgenfreier Kindheit, das eigene Beetchen im Familiengarten, die immer grünende Hoffnung auf eine harmlose bevorstehende Kinderfreude helfen zu solch unwillkürlicher Zuneigung und bringen ein Bild in der Kinderseele zu Wege, das durch Gottes Kraft noch in später Zeit im Stande sein wird, segensreiche Frucht zu tragen. Eines sei

hier noch zu erwähnen erlaubt. Es geht nicht anders, als dass das Haupt einer Anstaltsfamilie wirklich ein wenig Detektivdienste thun muss. Die Hauseltern können den einzelnen Kindern nicht so nahe kommen und müssen doch bestmöglichst bekannt werden mit eines jeden Charaktereigentümlichkeit. Ja die Tüchtigkeit eines Erziehers wird unwillkürlich darnach bemessen, ob er den Kindern hinter ihre Schliche kommt, sie zu durchschauen vermag. Da erfordert es denn viel Weisheit, diese notwendige Arbeit nicht in inquisitorischer Weise zu thun, auch nicht in ein Rechten und Richten, ein Argwöhnen hineinzugeraten, wie es nicht nur bei Erwachsenen unter sich hässlich und unchristlich ist, sondern auch in der Erziehung nur verbittern und hindern kann. Wie wichtig es ja ist, das unter Kindern so wie so leicht aufkommende gegenseitige lieblose Verklagen auszurotten, weiss jeder Erzieher. Wo aber ernstlich um der Kinder Wohl besorgte Liebe da ist, wo der Erzieher den unwillkürlichen Eindruck macht, dass er mit Leib und Seele, mit ganzem Herz und Sinn in seiner Anstaltsfamilie lebt und nicht durch allerlei Sonderinteressen von seinem Beruf abgelenkt wird, da decken sich im täglichen Verkehr verborgene Schäden von selbst auf. In der Familie bildet sich an der Einfachheit, Wahrheit und Nüchternheit des Erziehrs ein Wahrheitssin, ein Familiengewissen aus, das fern ist von Klatschsucht und doch reinigend und läuternd wirkt und das Böse nicht im Finstern schleichen lässt. Unwillkürlich fühlt sich in solcher Umgebung das unwahre Kind nicht wohl und doch ein Stachel bleibt ihm, ein Eindruck von der Herrlichkeit einfältiger Wahrheit und schlichter Pflichttreue, den es lebenslang nicht los wird. Dieser Eindruck kann nicht ersetzt werden durch sentimentale Freundlichkeit, durch Liebkosungen der Kleinen, wohl gar parteiische Bevorzugung der Bessern oder Begabteren oder Gefühlvolleren. Die Schranke bleibt: Die Kinder gehören dem Erzieher nicht, aber er gehört ihnen. Die innige Freundschaft zwischen Eltern und eigenen Kindern bleibt dem Erzieher einer Anstaltsfamilie verwehrt, wo sie trotzdem beansprucht wird, richtet sie nur Eifersucht und Schaden an. Auch religiöse Reden und Predigten im kleinen Kreis der Anstaltsfamilie sind nicht ohne Bedenken. Diese Waffen sind zu hoch und heilig, um als hölzerne Säbel benutzt zu werden. Häufige derartige Einwirkungen, religiös motivierte Beichten wecken gar leicht das Schauspielertalent in Kindern von zweifelhaft veranlagtem Wahrheitssinn und strafen sich dann mit eckelhafter, verdrehter Heuchelluft. Ein

Pfarrer kann wohl predigen auf der Kanzel, seine Zuhörer sehen nicht in sein Privatstüblein; wo aber ein Anstaltserzieher unter aller Augen lebt, Tag für Tag, da sehe er zu, dass er nicht mehr und nichts Schöneres sagt, als was die Kinder an ihm sehen, sonst fürchte er sich vor dem dritten Gebot. — Anders verhält es sich mit religiösen Gesprächen, die infolge eines Ereignisses oder gemachter Beobachtung oder erteilten Religionsunterrichtes von Kindern selbst angeregt werden. Da kann der treue Erzieher mit Liebe und Ernst die Samenkörnlein der Wahrheit streuen, denn da geschieht's auf höhern Befehl. Wer wollte da nicht auch des Abendgebets am Bett der Kleinen gedenken! Da gibts Gelegenheit genug in wahrer, ungeschminkter Weise die Ereignisse und Stürme des Tages mit Licht von Oben zu beleuchten.

In gemischten Anstalten ist das Familiensystem wohl nicht möglich, in kleineren nicht nötig, da bildet *die ganze Anstalt eine* Familie. So wäre es wohl am besten, denn in grössern Anstalten, wo die Familieneinteilung besteht, darf doch auch der erzieherische Einfluss nicht in der Familie aufgehen. Neben der kleinen Teilfamilie muss die ganze *Anstaltsfamilie,* getragen von einem und demselben Geist, zu ihrem Recht kommen, das ganze Haus, das aller Heimat ist und wo die Kinder nach dem Austritt ihre Heimat fürs Leben behalten. Sollen die Hauseltern ihren Beruf erfüllen können, so muss dem so sein. Sie können sich nicht damit begnügen, bloss beaufsichtigende Funktionen zu üben und äussere Anordnungen vorzunehmen, nur im Unterricht mit den Zöglingen in Berührung zu kommen oder als blosse Appellationsinstanz zu dienen. Das abwechselnde Essen mit einigen Familien in einem grössern Esszimmer thuts auch nicht; auch das Gastrecht nicht, das jedes Kind an seinem Geburtstag am Tisch der Hauseltern geniesst. Freilich, die Hauseltern haben das ganze Departement des Aeussern. Der Ausgetretenen Wohl und Wehe ist ihre tägliche Sorge; aber eben damit sie mit und für die Ausgetretenen leben können, muss schon in der Anstalt der Verkehr mit den Zöglingen ein reger sein. Das Austeilen der Tagesration, das Verteilen bei den Mahlzeiten unter die einzelnen Familien, das regelmässige Nachsehen der Kleider, das Austeilen des Vesperbrotes an jedes Kind sind nicht umsonst Dinge, die sich die Hauseltern stets vorbehalten. Gemeinsame Arbeiten, gemeinsame Freuden haben zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses und des einheitlichen Hausgeistes ihre tiefe Bedeutung. Auch ist dazu von grosser Wichtigkeit der

familiäre Verkehr aller Erzieher oder Erzieherinnen der Anstalt mit den Hauseltern, mannigfache Gelegenheiten gemeinsamer Besprechung des Lebens und Treibens in den einzelnen Familien und das Verweilen in denselben.

Der Pulsschlag der gemeinsamen Anstaltsfamilie ist die *Morgen- und Abendandacht.* Dieselbe ist mehr als eine blosse Innehaltung einer guten Sitte, eine Veranschaulichung des Lebensgrundsatzes: »Bete und arbeite!« Sie ist die unentbehrliche, fortwährende Darstellung der Einheit und Gemeinsamkeit des Lebens und Strebens. Stimmung und Jahreszeit, gemeinsame Erlebnisse, gemeinsame Arbeit, Trauer, Freude und Begeisterung finden da ihren Ausdruck. Bei den Kindern macht es sich in Liedern Luft. Wohl sind auch im Kreise der einzelnen Anstaltsfamilie die Lieder zu Hause. Beim Flicken und Stricken an schulfreien Nachmittagen ertönen die Weisen und zur Winterszeit, da wöchentlich eine Familie die Aufgabe hat allen Hausgenossen durch Vorträge ernster und heiterer Natur den Sonntagabend zu verschönern, lernt auch jede Familie ihr besonderes Liedchen, das sich erst nach und nach je nach seiner Zugkraft dem allgemeinen Liederschatz einverleibt. Aber in den Familien kommts nie recht zum strammen Chor, dazu sind die Kinder dort zu verschiedenen Alters. Im gemeinsamen Zimmer, wenn man sich abends zur Andacht versammelt, da kanns losgehen. Draussen grünts und blühts — aus den offenen Fenstern schallen wonnige Frühlingslieder, draussen regnets und stürmts — drinnen tönts: »Und wenn es ausgeregnet hat, wirds um so schöner sein!« Heute war gesegneter Erntetag! da jubelts: Dich will ich o Jehovah loben! — Danket dem Herrn! Draussen ist's lauer Sommerabend — Mond und Sternlein begrüsst das Kinderlied; Reisefieber steckt in den Gliedern; da muss es heraus: »Zu Fuss sind wir gar wohl bestellt, juhe! Tschum, tschum, morgen marschieren wir, das Wandern ist des Müllers Lust; heute wurde wacker gearbeitet in freier Gottesnatur; Alle sind müde: Von Herzen singen wir: Gute Nacht, allen Müden sei's gebracht; ein Sturm hat durch's Haus geweht, ein hoffnungsvolles Kind weggerafft. — Man hört's aus den Liedern vom Land, das nicht auf Erden, vom Haus, das im Himmel, vom Pilger aus der Ferne; auf den Höhen flammen die Augustfeuer. — Dem Vaterland soll's klingen! in endloser Liederkette. — Der Herbst zerzaust die Sommerpracht — wehmütig schallts: »Das Laub fällt von den Bäumen«, in fröhlicher Sorglosigkeit: Der Winter sei willkommen! — Das Weihnachts-

fest steht vor der Thür: Die Freude kann nicht schweigen von der heiligen Nacht, vom guten, lieben Weihnachtskind, in früher Morgenstunde klingts aus der Morgenandacht: Ihr Kinderlein kommet und endlich: »Morgen Kinder wird's was geben;« dem alten Jahr gilt der Scheidegruss, mit seinen Stündlein froh und Stündlein bang und froh begrüsst der Sang ein neues Jahr. So kommt die Anstaltsseele zum Wort. Wohl mag dabei, bei den Vorsängern etwa, sich Eitelkeit einschleichen, wohl mögen sich einige dabei in sauertöpfisches Schweigen hüllen oder eigenen, keineswegs idealen Plänen nachdenken; aber was im Kranz der Lieder tagtäglich in's Ohr klingt von Zufriedenheit und Genügsamkeit, von Trost und reiner Freude, vom Glück der Dankbarkeit, das sucht und findet doch im Herzen einmal früher oder später die Saite, die anklingt und nach oben ruft, drum wird es jetzt unauslöschlich eingegraben in's empfängliche Gedächtnis.

Wenn das Herz sich in Liedern Luft gemacht, dann kommt das Wort zu seinem Recht. Alle Tage ein kurzer Bibelabschnitt aus der bekannten Glarnerbibel, ab und zu Aufmerksamkeitsfragen oder ein kurzes, erklärendes Wort, Dankgebet und Choralgesang, nach Wunsch eines Hausgenossen der Reihe nach, ist der gewöhnliche äussere Gang der Abendandacht; je nach den Erlebnissen des Tages wird daraus von selber ein Mehreres. — Die tägliche Andacht ist eine notwendige Ergänzung des Religionsunterrichtes. Wenn von Gemütsbildung geredet werden soll, kann man diesen nicht ausser Acht lassen. Alles Gemüt ansprechende, Schöne, Reine, Erhebende hat ja keinen eigentlichen Nährwert für das Gemüt, wenn es nicht getragen ist vom Höchsten, das uns Christen nicht etwas Schönes, sondern etwas Wahres ist. Was wir Gemüt nennen ist blosse Duselei und Flunkerei, haltlos und nutzlos, sofern es nicht durch das Gewissen bestimmt ist und dadurch mehr oder weniger bewusst mit dem lebendigen, wahren Gott in Verbindung steht. Mit Gemüt, mit reichem Gemüt, mit sogenanntem edlem Gemüt sogar, kann man sittliche Schwächen und Schäden entschuldigen, ja durch dasselbe zuletzt das schmierige sauber und das schwarze weiss nennen. Ist es doch sogar schon vorgekommen, dass in Mädchenanstalten väterliche Liebkosung der Kleinen oder väterlicher, segnender Abschiedskuss beim Austritt als gemütbildend betrachtet wurde. Es scheint mir, eine solche Verirrung verdiene im besten Fall ein kräftiges: Pfui! Meines Erachtens kann man derartige zärtliche Pflichten getrost der Hausmutter überlassen. Drum thut dem Gemüt nicht

bloss Ansprechendes, Heimeliges, Schönes, Rührendes not, sondern vor Allem Wahres, Aechtes, Einfaches: Ehrfurcht vor der Pflicht, vor dem heiligen Willen Gottes, Freude an dem was ihm gefällt und zu ihm führt, Hunger und Durst nach reinem, schuldbefreitem Gewissen, Furcht vor Allem, was unlauter ist und sich verbergen muss, vor Allem, was einen gemein machen und beflecken kann, jene heilige Schüchternheit, die die Welt fürchtet, weil sie unbewusst die eigene sittliche Schwachheit fühlt, die Schamröte, die, von der Welt verlacht, den unwillkürlichen Ausdruck eines gewissenhaften Innern bildet, sie sind die wertvollsten Seiten eines Kindergemütes, ohne die Alles andere tauben Blüten gleicht. Und diese Seiten des Kindergemüts sind es, an die die göttliche Offenbarung anknüpfen kann und will, die nur durch direkten Einfluss des Geistes Christi recht verstanden und in heilsame Bahnen gelenkt werden können. Dazu bedarf es nicht einer täglichen, intensiven religiösen Bearbeitung der Kinder. Das göttliche Schaffen im Gemüt, von dem wir schon gesprochen, es geht so wenig sprungweise vor sich als das menschliche Arbeiten. So wenig man in der Natur kräftiges, gesundes, natürliches Wachsen zu Stande bringt durch treiben und heizen, so wenig kann man es im Gebiete des Geistigen und Geistlichen. Ein Kindergemüt ist kein Jünglings- oder Jungfrauengemüt und dieses kein fertiges. Drum Gott machen lassen, langsam, eins nach dem andern und nur ihm Platz machen durch Pflege des Wahrheitssinnes. Wer aus der Wahrheit ist, der hört des guten Hirten Stimme. Ein nüchternes, sachliches, natürliches naives Aneignen der biblischen Geschichte im Religionsunterricht, einige wenige Kernwahrheiten in der Andacht, illustriert an Beispielen aus den Tageserlebnissen, in Allem vor Allem wahr, überzeugungstreu, kein frommer Betrug — und dann wachsen lassen. In ähnlicher Weise wird auch der allsonntägliche Kirchgang in der Andacht verwertet, damit diese Uebung keine tote, sondern eine lebendige Gewohnheit werde. Genug, wenn Alles, was von biblischen Gedanken gesagt und gelehrt wird den Eindruck macht: Wahr um jeden Preis! Klein vor Gott und Menschen! Froh und und dankbar dafür, dass uns ein kraftvoller Heiland geschenkt ist, durch dessen Macht und Gewalt wir allezeit sorglose Kinder Gottes sein dürfen. Was unglücklich macht, das ist die Lüge, der Trotz und die Verzagtheit. Die Augen müssen wahr, freundlich, mutig blicken.

Diese Grundwahrheiten dürfen nicht bloss gelehrt, sie müssen

gezeigt werden und dazu bietet ein Anstaltsleben mit seinen manigfachen kleineren und grösseren pädagogischen Stürmen Anlass genug. Eine jahrelang herumgetragene Unwahrheit kam durch plötzlichen Schrecken zum Bekenntnis; Alles fühlt mit den Alpdruck und die Befreiung und lernt sich fürchten vor der Majestät der Wahrheit. Ein grosser schon ausgetretener Zögling beträgt sich unverschämt gegen Vorgesetzte, eine plötzliche kräftige Ohrfeige stellt die Sache richtig und klärt die Gemütsverfassung. Heute galt es eine ungewohnte Arbeit; ich kann nicht, wir können nicht, lautet die verstimmte, mutlose Erklärung. Wer kann nicht? lautet die Gegenfrage, lasst uns sehen, wir greifen selber an als die ersten und Niemand kann nicht, im Gegenteil, seit langem wurde nicht so viel, so freudig geschafft wie heute. — Heute Morgen war grosser Verdruss in der Morgenandacht. Eine Menge kleiner Zöglinge haben, einer angesteckt durch den andern, im Getreideacker grüne Aehren ausgezupft und zu Röhrchen verarbeitet, ja einige und zwar ziemlich grosse sind an den Gemüseacker geraten und haben Ziegen gleich die zarten Herzblättchen herausgesucht zum Verzehren, als wäre Hungersnot im Land. Es war Unverstand, Gedankenlosigkeit, aber doch nicht bloss, bei Manchem lag doch tiefbetrübende Gemütsroheit dahinter. Die Schuldigen mussten vortreten und was das Schlimmste war, die Schulreise dieses Jahres haben sie verspielt. War die Strafe zu hart? Ich denke sie war nötig zum lebenslangen Gedächtnis dafür, dass Gottes gütiges, schöpferisches Wirken heiligen Respekt verlangt. Gottes Gaben schätzen zu lernen, seine gebende Vaterhand unmittelbar beobachten zu können, dazu nicht am wenigsten haben ja so viele Anstalten den landwirtschaftlichen Betrieb als nicht genug zu schätzende pädagogische Hülfe.

Heute ist Samstag. Abends vor der Andacht giebts Schulprüfung. Was kommt wohl dran? Deutsche Grammatik, Geographie, Naturkunde, Rechnen? Hat auch das Alles, selbst das trockene Rechnen Wert für die Gemütsbildung? Ich denke doch und so eine freie ungezwungene Schulprüfung, wo es mehr aufs gemütliche Plaudern bei'm Strickstrumpf ankommt, als auf die positiven zu Tage geförderten Kenntnisse bietet dazu die beste Gelegenheit. Geographie und Naturkunde geben Anlass zum Erzählen von Reisebeobachtungen und Reiseerlebnissen, beim Rechnen kann man plaudernd einen Markt besuchen und von Mein und Dein etwas erzählen, und das Mein und Dein sitzt wohl auch ein wenig in Herz und Gemüt nicht nur im Kopf. Geschichte und Mutter-

sprache! Wie weit und gross ist da das sich öffnende Gebiet! Der Umfang unserer Arbeit verbietet ein näheres Eingehen auf die gemütbildenden Einzelheiten in jeglichem Unterricht. Die Liebe, das Interesse, das Leben und Aufgehen in seinem Beruf ist da der beste Lehrmeister für den Lehrer, der aus innerem Bedürfnis nie bloss Lehrer sein kann, sondern immer zugleich Erzieher sein möchte; weiss er doch aus täglicher Erfahrung nur zu gut wie sehr das notthut.

Morgen ist Zeugnisausteilung. Mehrere Abende hindurch wurden Kind für Kind im Kreise von Lehrern und Hauseltern besprochen. Das Zeugnis in Betragen, Fleiss, Hausgeschäften, Hand- und Feldarbeit und Ordnungsliebe deckte manche Schäden auf und die Morgenandacht wird manches an die Sonne bringen; darf man sie erwarten? Leider kommt wieder die Erfahrung, dass da und dort nicht die Wahrheit geredet wurde. O diese Lüge! Wird sie einmal besiegt sein? Wird einmal der Tag anbrechen, da nicht mehr das Schönste und Edelste was Menschen leisten und erfahren vom Wurm der Verdrehtheit und Falschheit angefressen sein wird, da alle schönen Reden auch wahr sein werden, da weniger geredner und mehr gethan werden wird, da man nicht mehr eine Menge Entschuldigungen und Beschönigungen wissen wird, sondern wird still sein können vor dem Allwissenden, überwunden von seiner Wahrheit und Gnade? Wird er einmal kommen, dieser Tag? Gewiss! Wir wären nicht Christen, wenn wir ohne Hoffnung wären und die Morgenröte dieses Tages werden wir sehen an manchen unserer Zöglinge, vielleicht da, wo wir's am wenigsten vermuteten und wenn wir lebenslang nichts sähen, lasst uns nur treu Zeugnis ablegen, nicht belehrend bloss, sondern mit der That, dass wir die Wahrheit über Alles lieben und lieber uns demütigen vor der Welt und wenn es sein muss vor unsern Zöglingen als einen Schritt vom Weg der Wahrheit weichen!

Erlauben Sie mir noch, verehrte Kollegen und Freunde, einiges über die Höhepunkte im Anstaltsleben, die Freuden und Feste, über die Zeiten, da das Anstaltsleben stärker pulsiert, da ihm das Herz klopft. Wie gestalten wir solche Zeiten so, dass sie nicht nur ausgelassener Freude dienen, nicht vergnügungs- und genusssüchtig machen, sondern Erinneruugen bleiben, an die sich im späteren Leben Glauben, Mut und Hoffnung knüpft? Das »sich freuen«, das Geniessen irdischer Dinge ist ja das leichteste nicht im Leben. Wie Viele können's nicht! Bei wie Vielen ist der Genuss gemütverrohend anstatt gemüterfrischend, böse Leiden-

schaften weckend, anstatt edle Begeisterung, Lebensmut und Lebensfreudigkeit zu geben. Ich will nicht jammern über die Genusssucht unserer Zeit, darüber, wie, trotzdem überall der Fuss zu leben gegen früher ein besserer geworden ist, die Zufriedenheit nicht mehr vorhanden sei und die Begehrlichkeit je länger je mehr überhandnehme. Ich halte derartige Tiraden für grämliche Schwarzseherei. Freilich nur in 30 Jahren sind die Lebensbedürfnisse überall, auch in den Anstalten bedeutend gestiegen, die z'Nüni und z'Vieri sind häufiger und reichlicher, die Kleidung sorgfältiger und meinetwegen verweichlichter, aber dass früher bei kärglicher Kost und Lebensweise lauter zufriedene Leute gewesen seien und heute lauter unzufriedene, weil vielleicht heute einige ihre Wünsche besser und erfolgreicher geltend zu machen wissen, das glaube ich nicht. In der guten, alten Zeit wie heute gab es eben Leute, die immer mehr wollten, als sie hatten und an jedem Genuss den Magen verdarben und Andere, die sich freuten an dem, was sie hatten und am erlaubten, reinen Genuss ihre Lebensgeister stärkten. Der Stolz der Genügsamkeit wächst nicht nur im Diogenesfass, er ist die natürliche Frucht eines reinen, pflichttreuen Gemütes und hat in allen Ständen Freunde und Feinde. Aus zerlumptesten, ungeordnetsten Familien, wo die Nahrung buchstäblich in den Gassen zusammengelesen wurde, sah ich die wunderlichsten, begehrlichsten, aufgeputztesten Kinder hervorgehen und manches vornehm gewöhnte Töchterlein hat schon gelernt mit Appetitt ins Schwarzbrod beissen und Kartoffeln ohne Schmalz mit Lust verzehren.

Um Kinder in Ehren mit Freuden und Nutzen geniessen zu lehren, haben wir einen mächtigen Bundesgenossen an ihrer Jugend. Gesunde Nahrung und Luft, Elasticität der Jugend, sie malen Schlichtes und Einfaches rot und golden und unsere Aufgabe ist es, diese Malerei zu benutzen, ihr edle, schöne Farben zu leihen. — Von den Freuden im Anstaltsleben sind diejenigen ausser dem Hause die schwierigeren. Die Anstaltserziehung bietet so wenig Anlass zum Verkehr nach aussen, dass dabei hunderterlei Dinge auffallen. Das ungewohnte Kinderauge sieht seine Wunder an Toiletten und andern Herrlichkeiten der grossen Welt und träumt Luftschlösser goldener Zukunft, keineswegs ungefährliche Beobachtungen für ein Mädchengemüt. Die Leute und ihr Treiben werden auf solchen Ausflügen vom Anstaltswinkel aus angesehen und sehr weise commentiert und kritisiert, oft so naseweis, dass man einen wirklichen Schrecken bekommt ob den

enfants terribles. Da gilt es denn das Urteil zu berichtigen und gar oft den Spiess umzukehren und zu zeigen, wie wenig Ursache da sei sich über Andere zu erheben, zumal die moralische Entrüstung nicht selten an den Fuchs und die Trauben erinnert. Aber in einer Sache lässt man der Beobachtung freien Lauf: In der Freude über die eigene Bedürfnislosigkeit. Neben uns fahren Herrschaften in eleganten Equipagen: Oh! und Ah! ertönen; daneben macht sich aber auch der Stolz Luft. Wir können marschieren, sie sind zu schwach, zu reich dazu. Im Schweisse des Angesichtes erklimmen wir den Berg. Mühelos lassen sich daneben die Touristen von der pustenden Lokomotive hinaufbefördern, sie müssen vorbei, wir können weiden, Blumen pflücken, singen, jauchzen. Ein Bäckerladen und ein Brunnen mit heimatlichem Rauchfleisch und Eiern genügen uns zum frugalen Mittagsmahl; in der Alphütte finden wir was wir bedürfen, Milch genug zur Abendmahlzeit, poetisches Nachtlager auf dem Heu; wir brauchen keine steife Gasthoftafel, keine öden Logirzimmer. Hopsend fahren wir durchs Land mit unsern Ackergäulen, je rauher desto lustiger. Und das Jubeln will nicht enden; der erschlossene Liederborn macht die Erklärung zu schimmernden Höhen, roten Alpenrosen, blauen Seen, Abendgold und Sternenglanz und das traute Heim begrüssen wir beglückten Herzens. Lebenslang wissen wir: man kann sich freuen ohne viel Geld zu verthun. Was Gott in die Natur gelegt zum Bewundern, das gehört Reich und Arm und was für uns nicht passt, das haben wir nicht nötig. —

Schwieriger noch als Schulreisen sind sonstige Gelegenheiten des gemeinsamen Hinaustretens aus dem schützenden Anstaltsheim. Besuche von Panoramen, Museen, Ausstellungen, öffentliche Umzüge und dergleichen und doch können solche Anlässe nicht schlechthin übergangen werden, sie gehören zur Ausbildung der Anschauungswelt, deren möglichste Reichhaltigkeit auch im Interesse allseitiger Gemütsbildung ist. Dass man bei solchen Gelegenheiten und Freuden ängstlich, oft pedantisch ängstlich erscheinen muss, macht vielleicht Fernerstehenden einen kleinlichen Eindruck, wird aber gewiss von jedem verstanden und nachempfunden werden, der das harmlose Zusammenleben in einer kleinen Anstaltswelt kennt, mit all den gleichförmigen Eindrücken in einem Geist, unter denen jeder fremde Eindruck doppelte und dreifache Intensität hat und die Reinheit der Kinderseele auf entsprechende Probe stellt.

Noch einige Worte über die Freuden im eigenen Heim. Vor Allem Weihnachten mit den strahlenden Kindergesichtchen und dem Lichterglanz, alle Jahre alt und doch immer neu. Es ist eigentlich schade wiewohl begreiflich und unumgänglich, dass dieses Fest wohl in den meisten Anstalten zu einer Art Freudeexamen oder Paradefreuen gemacht wird. Aufsichtskommission, Nachbaren und Verwandte kommen, das Schauspiel der Weihnachtsfreude zu sehen und ihm seine Unmittelbarkeit zu rauben. Schön und erhebend bleibt es immerhin: Der geschmückte Anstaltssaal mit farbigen Transparentsprüchen, die mit Weihnachtsbegeisterung einstudierten Festgesänge, die willkommene Ansprache eines Direktionsmitgliedes oder Kinderfreundes, alles umstrahlt von Glorienschein der einen hellen Kinderbegeisterung, die von frühester Jugend auf sich mit dem Worte Weihnachten verband, wer wollte dem gesegnete Wirkung absprechen, besonders wenn bei dem Allem der wahre Grund zur Weihnachtsfreude, die Erscheinung des einen bleibenden Lichtes vom Vater voller Gnade und Wahrheit nicht vergessen wird. Aber störend ist's doch: diese öffentlich zu manifestierende Freude; der Lichterbaum, das durch die Jahrhunderte geweihte Symbol der erschienenen heilsamen Gnade Gottes steht unbeachtet im Gedränge der Gäste und ist eigentlich nur da, weil er honoris causa nicht fehlen darf. In unserer Anstalt hat sich aus diesem Gefühl hervorgehend die Sitte ausgebildet, am Weihnachtstag, einige Tage vor der offiziellen öffentlichen Weihnachtsfeier jeweilen einen recht schönen Lichterbaum herzurichten und Kind für Kind hervorzurufen zum Empfang eines Weihnachtsgedenksprüchleins beschwert mit einigen süssen Zugaben für den auch am Feste teilbegehrenden Magen. Da kann man denn auch uneinstudiert vom Herzen weg den Weihnachtsbaum mit seinem Kinderglück und seinem Gnadensegen für alle Welt besingen, den Kindern ungezwungen erzählen von der eigenen Kindheit und ihrem Glück und vor Allem vom Glück der Kinder Gottes, denen lebenslang auch in Sorge und unter der Bürde, auch in Todesnot die Weihnachtskerzlein nicht ausgehen. Was von Weihnachtsfeiern schon für unvermerkter Segen ausgegangen ist für Leben und Sterben, in der Christenheit, wer kann's ermessen! Gott sei Dank, dass Er uns Weihnachten geschenkt. Ja Gott sei Dank in aller Welt: in markigen Tönen beschliesst's das herrliche Fest. Jawohl, Singen ist schön, aber einen Choral singen, so recht aus Herzensgrund, einen Choral, wie ihn unsere protestantischen Glaubensmänner geschaffen in lebensvollem, kraft-

gewordenem Christenglauben, das ist herrlich, das hilft hinausschauen aus der schwachen, falschen, verzagten Welt in ein Reich, das Gott uns zeigte, da Tod und Grab ihre Macht verloren haben. —

Am Neujahrstag und Erntefest sind die Anstalten unter sich. Das sind die Gelegenheiten, da die ganze Hausgenossenschaft sich versammelt beim reichbesetzten Festmahl: Lobe den Herren den mächtigen König der Ehren, Alles singt's getrosten, dankerfüllten Herzens — und dann gehts ans Schnabulieren und Pokulieren und Schnattern, dass es eine Freude ist, da darf auch das Anstossen nicht fehlen, wenn als seltener Erfreuer des Menschenherzens der Wein im Glase perlt, da schmecken die traditionellen eigenen Bratwürste und die obligaten Kuchen, und zwischen die Genüsse des Gaumens fügen sich von selbst des Herzens Ergüsse im »Häuschen das im Grünen steht«, im »Freund, ich bin zufrieden« im »Hoffen, das im Herzen wallt«, »Im Wechsel der Zeiten, im wandelnden Jahr«.

Eine besondere Bedeutung hat für uns das Erntefest als Jahresgründungsfest der Anstalt, wie es in manchen Anstalten gefeiert wird. Mit dem Dank gegen Gott, der uns die Scheunen gefüllt und die Schweisstropfen gesegnet, verbindet sich das dankbare Andenken an den Stifter der Anstalt, der, als symbolische Deutung seines Wohlwollens gegen seine zukünftigen Anstaltskinder verständnisvoll des Festmahlmenus bedeutendste Nummer, historische Pastetchen, testamentarisch selbst bestimmt. Jede Familie hat ihre Abendtafel geschmückt mit einer Kunstleistung eigenster Erfindung, die wochenlang vorher in geheimem Atelier kunstvoll präpariert wurde und zu deren Illumination man fleissig Kerzenstümpchen zusammengebettelt. Und wenn jeweilen nach humorvoller dramatischer Abendunterhaltung das Lesen des 103. Psalms den inhaltsreichen Tag beschliesst, so werden wir uns aufs Neue bewusst, wie unverdient das Glück sei, das wir geniessen und wie unseres Herzens höchste Freude doch die bleibe, dass der Herr gnädig und barmherzig ist, geduldig und von grosser Güte und sich erbarmt wie ein Vater über seine Kinder, über die, so Ihn fürchten.

Stunden feierlich schöner Gemütlichkeit bringt jeweilen auch der Sylvesterabend: Die Kleinen sind zur Ruhe gegangen, sich wundernd, ob sie zwischen altem und neuem Jahr hinunterfallen werden und wie das geschehen werde. In der Abendandacht haben wir einen Blick geworfen auf die gemeinsamen Erlebnisse

des Jahres und sie beleuchtet mit dem Ernst des göttlichen Gerichts und der Herrlichkeit der göttlichen Liebe. Im Jahreswechsel erkennen wir den gemessenen, unvermeidlichen Schritt der Zeit hin zur Ewigkeit, zur Rechenschaft, die von jedem unter uns gefordert wird, wer weiss wie bald. Der Konfirmanden, die nur noch kurze Zeit unter dem schützenden Dach weilen werden, haben wir besonders gedacht und ihren Lebensweg dem empfohlen, der der Menschen Herzen lenken kann wie Wasserbäche; aus Briefen von Ausgetretenen haben wir vielleicht erzählt, was ihnen ihr Lebensweg gebracht, Dornen, wo sie Rosen suchten, Anerkennung und Segen, wo sie treu gewesen. Dann haben wir die grössten Kinder versammelt im festlich geschmückten Anstaltssaal zum gemütlichen, gemeinsamen Sylvestermahl. Geheimnisvolle kleine Päcklein können dabei verdient werden durch Beiträge zu fröhlicher und ernster Unterhaltung. So naht die feierliche Mitternachtsstunde. Ein weihevolles Sylvesterlied lesen wir aus Knapps reichhaltigem Liederschatz, dann öffnen wir die Fenster und von der Stadt her tönen in dumpfen, harmonischen Klängen die Grab- und Auferstehungsglocken. Was tragen sie alles zu Grabe! wir horchen lautlos und sehen vor uns die Gestalten des treuen Vaters, der liebenden Mutter, die goldenen Kindertage und Jugendjahre und dann denken wir der kommenden Zeit, wir bangen um unser Erdenglück und das unserer Kinder, wir bangen um unsere Aufgabe, um unsere Treue und unsere Verantwortung — aber lauter trägt ein Windstoss die Töne ans lauschende Ohr, sie klingen nicht Zweifel und Dunkel, sie klingen Liebe und Leben, Glauben und Hoffen, sie klingen von göttlicher Kraft, göttlichem Heil, göttlichem Segen, göttlicher standhaltender Treue, vor deren Grösse unser Bangen schwinden muss. — Jetzt schweigen die Glocken; kein Laut mehr in der stillen Nacht! Wir rufen den an, zu dem allein unsere Hoffnung steht, und begrüssen getrost das neue Jahr mit dem alten Lied: Jesu geh voran auf der Lebensbahn — Er wird es thun und das Gebet erhören mit dem wir schliessen:

Ordne unsern Gang, Liebster, lebenslang!
Führst Du uns auch rauhe Wege
Gieb uns auch die nöt'ge Pflege
Thu uns nach dem Lauf, Deine Thüre auf!

Ich will Ihre Geduld nicht mehr lange auf die Probe stellen, verehrte Freunde, aber eines liegt mir noch auf dem Herzen, da ich doch einmal reden soll: die innere Ausrüstung unserer austre-

tenden Zöglinge. Die Eindrücke des von einheitlichem Geiste getragenen Anstaltslebens sind ihnen geläufig, vielleicht nur zu geläufig. Werden sie den plötzlich auf sie eindringenden, vielen fremden Einflüssen standhalten und ihren goldenen Stern bewahren; müssen wir nicht froh sein, wenn später einmal noch irgend ein Bruchstück davon zum Vorschein kommt? Der Konfirmandenunterricht gibt uns Gelegenheit, das offen mit den Kindern zu besprechen und ihnen Josua's Frage immer und immer wieder nahe zu legen: So erwählet nun, welchem Ihr dienen wollt, wollt Ihr Eurem Gott dienen? samt der Mahnung: Sagt nicht leicht ja! Ihr könnt dem Herrn nicht dienen; lasst Euch erst von Jesu Christo ergreifen und dann trachtet darnach, wie Ihr es ergreifen möchtet. Wird es Gott aufrichtiger Arbeit nicht gelingen lassen? Wird Er in den jungen Herzen nicht den Kampf um die Wahrheit entfachen und das Gebet wecken: Schaffe in mir Gott ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist? Gewiss wird Er es und wenn es auch vielerorts den Anschein nicht hat, jahrelang nicht — wer kennt die Wunderwege eines Menscheninnern mit ihren verschlungenen Pfaden — weiss der Allmächtige und Allwissende nicht den Ausweg aus allen krummen Wegen hin zu seinem Herzen? Wenn wir sie dann ziehen lassen müssen an Ostern, dann lasst uns nicht ruhen, was an uns ist, dafür zu sorgen, dass sie in eine Umgebung kommen, wo sie womöglich umgeben bleiben von demselben Geist nüchterner Pflichtreue, den wir ihnen so gerne hätten zeigen mögen. Bei Mädchen ist dies wohl viel leichter als bei Knaben. Der erste Platz, der den Uebergang in die Fremde vermittelt, ist von durchschlagender Wichtigkeit und kann den Neuling vor unzähligen Irrwegen und Umwegen bewahren. Ein Mehreres können wir freilich nicht thun, das steht dann dem zu, der aller Vater ist.

Und nun lasset uns den Blick hinausrichten in die weite Welt, wo unsere Zöglinge weilen. In aller Herren Länder sind sie zerstreut. Jenseits des Ozeans nicht wenige. Es vergehen oft bei Einzelnen an die 10 oder 20 Jahre ohne Nachricht. Auf einmal kommt ein Brief aus England, Oestreich, aus Russland, aus Kalifornien, alle voll Heimatsehnsucht und Erinnerungen an unauslöschliche Kindheitseindrücke. — Wir treten an ein Sterbebett: Eine Diakonissin ist's, die nach manchem Hin- und Herspringen endlich den Dienst an den Kranken gefunden hat, in dem sie ihren Beruf und ihr Glück fand bis ans Ende. Das

Wenige, was sie in ihren Dienstplätzen ersparte, vermachte sie notleidenden Anstaltsschwestern. Ein anderes Sterbebett: Ein Mädchen, gefallen, sterbend nach einem Leben in Sünde. Sie war nur kurze Zeit in der Anstalt und konnte sich ihrem Geist nicht beugen; aber in der Sterbestunde, da möchte sie doch jemanden sehen aus der Heimat kurzer Kinderjahre, den Stachel los zu werden, der das Sterben bitter macht durch die Selbstanklage: Du wusstest es besser, Du sahst andere Ziele, anderes Glück vor Dir in Deiner Kindheit. Wir treten in eine ärmliche Familie. Der Vater ist Arbeiter, rechter, organisirter nämlich, wobei es viele Worte und viel Bier braucht, aber es geht doch. Die Mutter hält das Stübchen nett und blank, über der Kinder Wohl, nicht über ihr leibliches bloss, wacht sie mit ängstlicher Mutterliebe. Sie hat ihn von der Anstaltsfamilie her und wird ihn nicht los den Sinn fürs Feinere, wies andere wohl spottend meinen, den Sinn fürs Glück und Wohlergehen, das in der Gewissenhaftigkeit wurzelt, wie sie wohl weiss. — Eine andere Familie: Sie ist gut situiert. Vater und Mutter beide haben einträglichen Beruf und ernähren eine grosse Kinderschar nicht bloss mit Ehren, sondern so, dass sie alle wohl die Mittel haben, etwas Rechtes, äusserlich wohl mehr sogar als ihre Eltern zu werden. Die Mutter vergisst ihr Anstaltsleben nie; sie bleibt ihm treu ergeben und erzählt davon mit Liebe und Dank. Aus England kommt eines Tages die Photographie einer stattlichen Familie, ein Brief voll Familienglück und doch voll lebendigem Heimweh nach dem Anstaltsheim. Man siehts der Familienmutter an, sie ist krank, vielleicht wird sie ihrer Familie bald entrissen. Wars im Vorgefühl dieses herben Wehs, dass sie der Heimat ihrer Jugend gedachte? Ich könnte die Bilder noch vielfach vermehren. Genug daran. Auch, wenn wir nicht solche Zeichen erleben dürften von gereiften Früchten der Wirkung der Anstaltserziehung auf das Gemüt der ihr anvertrauten Kinder, wir würden dennoch die Arbeit mit Freuden thun, nicht weil wir auf die Vorzüglichkeit unserer Praxis und unserer Einrichtungen bauen, im Gegenteil, wir sehen überall an ihr Mängel und Schäden und Gebrechen, Abstand zwischen Sein und Sollen, und wenn ich unwillkürlich im speziellen Teil meines Referates in Schilderung persönlicher Uebung und Erfahrung geraten bin, so wollen Sie das gütigst damit entschuldigen, dass ich eben leider sonst gar keine Gelegenheit hatte, andere Anstalten mehr als ganz oberflächlich kennen zu lernen. Sie wollen also die Unbescheidenheit

meiner Unwissenheit zu gute halten. Ich freue mich um so lebhafter auf die Diskussion. Ich sagte: Trotz vieler Mängel und Fehler, die ich an unserer Praxis und vielmehr noch an der eigenen Befähigung zu meiner Aufgabe sehe, verliere ich den Mut zu meiner Arbeit nicht, im Gegenteil, ich schätze mich Tag für Tag, Jahr für Jahr glücklicher, dass sie mein Beruf ist. Warum, das brauche ich eigentlich nach allem Gesagten nicht mehr zu sagen, und dennoch sage ichs noch einmal, denn es ist doch das wichtigste an der ganzen Gemütsbildung: »Treu ist Er, der uns berufen hat, welcher wird es auch thun!«